

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Brigitte Baumann
Piloten und andere schlechte Liebhaber
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Pamela rubbelte mit dem Zeigefinger über ihren Unterarm. «So ein Mist!» schimpfte sie. «Kaum bist du eine Sekunde in dieser trockenen Kabinenluft, schon schuppt sich die Haut. Hast du noch irgendwo Bodylotion?»

Nur gut, daß meine liebe Kollegin keine anderen Sorgen hatte. Wir saßen nebeneinander angeschnallt auf unseren Jumpseats und warteten auf den Start. Mit zweihundertsechundsiebzig Passagieren war die Maschine bis auf den letzten Platz besetzt. Full house. Der Traum unserer Manager, der Alptraum des fliegenden Personals. Einige Passagiere hatten bereits in der Wartelounge schlechte Stimmung verbreitet, weil sich der Abflug wegen eines Lecks in der Hydraulik um eine gute halbe Stunde verspätet hatte. Ein sächselnder Obermotz hatte mir schon beim Einsteigen mit dem Zeigefinger gedroht. Es sei das erste und letzte Mal, daß er mit Holiday Airways fliege. Und er werde sich umgehend daran machen, seine Kumpels in und um Dräääsdn vor diesem Saftladen von Flüüügggesellschaft zu warnen.

Tu, was du nicht lassen kannst. Was gab es nur für unverbesserliche Griesgrame! Dabei hatte der doch gerade einen Urlaub auf der thailändischen Insel Phuket hinter sich. Da sollte man meinen, daß er ein bißchen entspannter wäre. Doch dieser unsägliche Mensch war haargenau der Typ Urlauber, der jeden Tag mit einer neuen Reklamation bei seinem Reiseleiter aufkreuzte, sich über das zu kleine Zimmer, das miese Essen, die zu laute Klimaanlage und den nächtlichen Discolärm beschwerte – natürlich mit der Absicht, eine teilweise Rückerstattung des Reisepreises herauszuschlagen. Leider ging diese Rechnung – aus Ku-

lanz der Reiseveranstalter – auch häufig auf. Wenn's nach mir ginge, hätte ich dieser Unsitte schon längst einen Riegel vorge-schoben. Aber es ging nicht im entferntesten nach mir.

Überhaupt, was regte ich mich auf? *Meine* Woche auf Phuket war rundherum gelungen. Unsere Crew war im feinen «Pearl Village Hotel» untergebracht, in dem wir immer so verwöhnt wurden, daß wir nur wenig unternahmen und meist faul am Pool herumlümmelten. Mit Ausnahme meiner sportiven Stewardessenkollegin Reni, die gleich nach der Ankunft ihre zehn Kilometer am Strand joggte. Auch in den folgenden Tagen zog sie ihr Laufprogramm durch und stattete jeden Spätnachmittag dem angegliederten Fitneßclub einen ausgiebigen Besuch ab.

Ich bewunderte Reni zutiefst, doch fehlte mir leider der Kick, mich ihr anzuschließen. Morgen, redete ich mir jeden Tag aufs neue ein, morgen geh ich mit Reni mit. Doch es wurde nie etwas daraus.

Unser Flugkapitän Peter Lechthaler hatte uns keine Gesellschaft geleistet. Er hatte nur seine Sachen im Hotel deponiert und seinen Seesack gepackt. Er wollte die Woche mit einem nach Thailand ausgewanderten Freund auf dessen Segelboot verbringen und erst am Abreisetag wieder zu uns stoßen. Das Cockpit der Holiday-Airways-Crew war demnach nur durch Copilot Harry Deckert vertreten, der erst vor ein paar Monaten zu unserer Firma gekommen war.

Eigentlich hatte ich ihn von Beginn an in den Fängen der aufreizenden Saisonstewardess Judith vermutet, die ihn bereits am Abend unserer Ankunft lasziv anschmachtete. Harry Deckert hatte, wie nach langen Flügen üblich, die gesamte Crew zum sogenannten After landing, zu einem Drink, auf sein Zimmer eingeladen. Ich registrierte Judiths Flirtattacke und Harrys angetörnte Reaktion darauf mit ziemlichem Desinteresse. Denn erstens wurden auf jedem Trip die Piloten angebaggert, und zweitens war Harry nicht unbedingt mein Typ. Ein immer etwas großspurig auftretender Rheinländer, der sich gern reden hörte

und viel Wind um sich machte. Er schien den Eindruck erwecken zu wollen, als gäbe es die Fliegerei ohne ihn gar nicht beziehungsweise würde noch in den Kinderschuhen stecken. Mir war auch zu Ohren gekommen, daß er auf Fernstreckenflügen schon so manchen Flugkapitän mit seinen altklugen Kommentaren zur Verzweiflung getrieben hatte. Wer weiß, warum es Peter Lechthaler gar so eilig hatte, sich abzuseilen? Bühne frei für Harry, der sich im «Pearl Village» nun ungehemmt als Herr der Lüfte aufspielen konnte. Seine Monologe à la «Wie ich wurde, was ich bin» langweilten mich unsäglich.

Soweit Harry Deckert und meine verhaltene Antipathie. Doch am Vorabend der Rückreise durchbohrte mich Harry an der Open-air-Bar des «Pearl Village» völlig unvermutet mit tiefen, an Eindeutigkeit nicht zu überbietenden Blicken. Das schwüle Abendlüftchen, die drei Rumcocktails und die Wucht des bombastischen Sternenhimmels taten ihre Wirkung. Plötzlich sah ich das mit Harrys Geschwätzigkeit nicht mehr so eng, fand seine Monologe witzig und war sogar ziemlich sicher, eine Portion Sexappeal an ihm auszumachen. Mit ihm im Bett zu landen war zugegebenermaßen nicht nötig, es sprach aber auch nichts Gravierendes dagegen. Jedenfalls spielte ich nicht die Empörte, als Harry nachts um eins an meiner Tür klopfte und brünstig bis unters Zahnfleisch Einlaß begehrte.

Es mag ein bißchen verroht und oberflächlich klingen. Aber auf den Crew-Wochenstopps machte man um die schicksalschwere Frage «Bett oder Nicht-Bett» kein allzugroßes Gedöns. Fern der Heimat, von tropischen Düften verzaubert, vom Piña Colada angeschickert und von Mandolin- oder Steelbandklängen eingelullt, fanden Männchen und Weibchen immer schnell zueinander. Tja, das war halt so. Basta. Bei gelegentlichen Zwischenbilanzen, die ich in so manch selbstkritischen Momenten zog, schauderte es mich immer gewaltig. Mein Gott, was führte ich nur für ein Lotterleben! Im direkten Vergleich mit meinen Freundinnen, die seriöse Berufe ausübten und es beizeiten

zu einem seriösen Familienstand gebracht hatten, nahm sich mein Lebenswandel schon arg promiskuitiv aus.

Endlich war unsere Boeing 767 in der Luft. Ich schnallte mich ab und nahm das Mikrofon in die Hand, um die sehr geehrten Passagiere erneut an Bord willkommen zu heißen und ihnen kurz zu erklären, was sie auf dem zwölfstündigen Flug von Phuket nach München zu erwarten hätten. Nach Erreichen der Flughöhe würden wir Getränke und ein warmes Abendessen servieren, anschließend den Bordfilm zeigen, und vor der Landung in München gäbe es ein Frühstück. Im übrigen wünschte ich unseren Passagieren einen angenehmen Aufenthalt an Bord und bedankte mich ganz herzlich dafür, daß sie Holiday Airways gewählt hatten. Das war natürlich albern. Die meisten Fluggäste hatten ihren Phuket-Urlaub im Reisebüro gebucht, und im Pauschalarrangement war der Flug mit Holiday Airways nun mal mit drin. Von wählen konnte also keine Rede sein.

In der Mittelreihe entdeckte ich Martina und Mike, zwei BWL-Studenten aus Münster, mit denen ich viele feuchtfröhliche Stunden zugebracht hatte. Martina, die fiese Gurke, versuchte mich durch gekonntes Grimassenschneiden aus dem Konzept zu bringen. Doch das hatten schon viele vergeblich versucht. Auch auf die Gefahr hin, daß einige Passagiere das in den falschen Hals bekamen, streckte ich Martina nach Ende meiner Ansage die Zunge heraus und nahm mir vor, den beiden gleich einen *Veuve-Cliquot-Piccolo* vorbeizubringen.

Während ich mit Pamela heiße Erfrischungstücher verteilte, meldete sich das Cockpit zu Wort. Wie immer bei Ansagen des Piloten füllte sich die Kabine mit andächtiger Stille. Peter Lechthaler vermeldete, daß wir nun bald unsere endgültige Flughöhe von zwölftausend Metern erreicht hätten. Unsere Reisegeschwindigkeit betrage über eintausend Stundenkilometer über dem Boden, und dank des Rückenwinds könnten wir die Verspätung wiedergutmachen und planmäßig in München

landen. Im übrigen wünsche er den Gästen einen angenehmen Flug.

Ich stutzte kurz, weil das Knacken, das normalerweise die Ansage beendete, ausblieb, dachte aber nicht weiter darüber nach. Da folgte etwas Ungeheuerliches.

«Und, bringt sie's?» hörte ich Peter Lechthaler aus dem Lautsprecher krächzen.

Der angesprochene Harry Deckert bejahte gönnerhaft. Von scharfen Dessous war die Rede, von der richtigen Mischung aus widerspenstig und leidenschaftlich. Leider nicht sehr experimentierfreudig, aber – so das Resümee: «Meinem hormonellen Gesamtzustand hat's gutgetan.»

«Tu nicht so cool. Mir scheint, dich hat's ganz schön erwischt», hielt Lechthaler das Süppchen am Kochen.

«So ein Quatsch!» empörte sich Harry. «Die Maus ist ja ganz nett, aber für ein Glas Milch kauf ich doch nicht die ganze Kuh! Ich hab übungshalber einen Touch-and-go gefahren, nichts weiter.»

«Was? Touch-and-go?»

Harryklärte seinen Kollegen auf. «Na, ist doch logisch: aufsetzen und durchstarten.» Es folgte ein dröhnendes Gelächter aus zwei sonoren Machokehlen. Die eine hätte man am besten gleich durchschneiden sollen.

Endlich knackte es im Lautsprecher. Der pornographische Einakter war zu Ende. Ich stand da wie vom Donner gerührt. Eine imaginäre Faust bohrte sich in meine Magengrube. Dieses Schwein! Dieses hinterhältige Schwein! Sollte ich gleich ins Cockpit toben und diesem – diesem Triebtäter so die Leviten lesen, daß er für den Rest seines Lebens scharfe Dessous nicht mehr von Putzlappen würde unterscheiden können? Oder sollte ich mich damit begnügen, ihm einen Tritt in die Weichteile zu verpassen, der seinen hormonellen Gesamtzustand definitiv verschlechtern würde?

Aber bei einem solchen Auftritt wäre jedem auf Anhieb klar-

geworden, wer die weibliche Hauptrolle in diesem Schmuddelstück spielte. Also legte ich meinem cholerischen Anfall die Zwangsjacke an und bemühte mich beim Austeilen der restlichen Erfrischungstücher um ein neutrales Lächeln. Wahrscheinlich sah ich dabei wie ein Haifisch aus.

Ein ratloses Raunen ging durch die Sitzreihen. Die Passagiere waren mit dem Brocken, den sie da gerade vorgeworfen bekommen hatten, offenbar überfordert.

Pamela glotzte mich mit weitaufgerissenen Augen an und blähte empört die Backen. «Hey, ich glaub, ich spinn. Was ist denn in den Deckert gefahren? Hat der sie nicht mehr alle?»

Ich legte den Zeigefinger auf den Mund. Die Passagiere hatten genug mitbekommen, was absolut nicht für ihre Ohren bestimmt war. Mit heftigem Achselzucken und betont fassungslosem Kopfschütteln versuchte ich, die perfekte Mischung aus Empörung und Ahnungslosigkeit hinzukriegen. Aber wahrscheinlich hatten mich meine Ohren, die wie zwei Feuermelder glühten, schon längst verraten.

«Weißt du, wen er meint?» flüsterte Pamela. Sie schien mich offensichtlich nicht mit diesem Cockpit-Dialog in Verbindung zu bringen. Noch nicht.

«Mein Gott, keine Ahnung, was der nachts mit wem angestellt hat», mimte ich die Unschuldige. «Harrys hormonelle Zustände interessieren mich nicht die Bohne.»

Nach und nach kamen meine Kolleginnen und Steward Werner in die hintere Galley – so heißt im Flugzeug die Küche. Jeder stammelte irgendwas Unverständliches, keiner hatte die richtigen Worte für diese etwas andere Durchsage aus dem Cockpit.

«Raus mit der Sprache», wollte die energische Reni endlich Klarheit. «Wen meint der Deckert? Die Glückliche scheint ja wohl eine von uns zu sein.»

Saisonstewardess Judith machte gleich reinen Tisch. «Also ich scheid schon mal aus», plusterte sie sich mit ihrer piepsigen Kleinmädchenstimme auf. «Bei mir hat er's ja gleich am ersten

Abend versucht. Aber da hat er natürlich auf Granit gebissen. Ich habe schließlich einen Verlobten.»

Dumme Kuh! Du hast ihn doch angebalzt wie eine Auerhenne. Gib doch wenigstens zu, daß er *dich* hat abblitzen lassen. Schade. Dann wäre Harry vielleicht gar nicht auf die Idee gekommen, an meiner Tür zu scharren, und Judith hätte jetzt den Schwarzen Peter.

Ich ritt weiter auf der abgeklärten Welle: «Hört auf mit euren Spekulationen, das bringt doch nichts. Im ›Pearl Village‹ hat's vor Crews doch nur so gewimmelt.»

Das mit dem Wimmeln war allerdings stark übertrieben. Außer uns war diese Woche nur noch eine Crew von der LTU im Hotel gewesen. Und zwei Tage vor unserer Abreise hatte die Air France eingecheckt. Vielleicht konnte ich Harry gerüchteleise eine kleine Pariserin unterjubeln. *Toujours l'amour*. Aber diese Story mußte ich mir erst noch zurechtbasteln, und dafür war jetzt keine Zeit. Wenn ich mich recht erinnerte, hatte ich unseren Passagieren ein warmes Abendessen und Getränke versprochen.

Im zweiten Stock mußte ich eine Verschnaufpause einlegen. Verdammter Altbau. Was hatte ich mir damals eigentlich dabei gedacht, eine Wohnung im vierten Stock ohne Aufzug zu beziehen? Wo ich doch ständig mit mindestens zwei schweren Gepäckstücken daherkam. Erschöpfung, Frust und Wut steckten noch so tief unter der Haut, daß ich mit meinem Wohnungsschlüssel kaum ins Schlüsselloch traf. Im Flur war es dunkel, doch aus dem Wohnzimmer drangen Licht und dumpfer Beat durch den Türspalt. Tina war also da. Stimmt, wir hatten am Tag meiner Abreise nach Thailand noch zusammen gefrühstückt und festgestellt, daß sie am Abend vor meiner Rückkehr aus Kreta zurück sein würde und wir dann vier gemeinsame Off-Tage hatten, wie bei uns die dienstfreien Tage hießen. Diese Tage hatten Tina und ich schon vor fast drei Monaten eingereicht, denn am

Samstag heiratete unser ebenso beliebter wie umtriebiger Copilot Andreas Zangenmeister.

Stöhnend ließ ich meine beiden Taschen auf den Flurboden plumpsen und machte mich mit einem matten «Hallihallo» bemerkbar.

«Welcome back», kam es munter aus dem Wohnzimmer zurück. Tina hörte sich sehr gut gelaunt an, was mir sofort auffiel, weil es beileibe nicht immer der Fall war. Meine Freundin, Kollegin und Mitbewohnerin Tina Engelmann war genauer gesagt das launischste Geschöpf, das man sich nur vorstellen konnte. Und wehe, wenn sie schlecht drauf war; dann sah man besser zu, daß man sich vor ihr in Sicherheit brachte. Trotz ihrer Stimmungsschwankungen und sonstigen Macken mochte ich sie. Ich hatte mich an sie gewöhnt wie an ein Paar alte Latschen.

«Hi meine Süße», kam sie nun mit weit ausgebreiteten Armen auf mich zugeeilt. «How was Phuket?»

«Du, ganz okay, abgesehen von der Erkenntnis, daß alle Männer primitive, schwanzgesteuerte Ärsche sind», sprudelte ich vor Lebensfreude nicht gerade über.

Tina winkte gelassen ab. «Das ist ja nun wirklich nichts Neues. Dagegen hilft nur, daß man hin und wieder eine kesse Lippe riskiert, und sei es eine Schamlippe», prustete sie übermütig los.

«Und was gibt's bei dir Neues», lenkte ich von meinem Desaster ab.

Ein breites, triumphales Grinsen legte sich über Tinas Gesicht. «Du kommst nie im Leben drauf, was mit dem Schüttkopf passiert ist», schrie sie begeistert. «Er ist ge-feu-ert!» Dann wirbelte sie um mich herum wie eine Flamencotänzerin im letzten Rinderwahnstadium und hob zu einem heiseren «Gefeuert! Gefeuert! Gefeuert!»-Singsang an.

Ich kannte den Grund dieses Begeisterungssturms. Bei dem Ge-feu-er-ten handelte es sich nämlich um unseren schönen Copiloten Sven Schüttkopf. Er und Tina waren sich ungefähr vor einem halben Jahr auf einem Wochenstopp in Costa Rica ziem-

lich nahegekommen. Diese kleine Bettgeschichte mauserte sich dank Tinas hartnäckigem Einsatz zu einer beachtlichen Liaison, die in der Firma schnell die Runde machte. Tina, die ganz einen auf Copilotengattin machte, war in dieser Zeit unausstehlich. Sie behandelte ihre Stewardessenkolleginnen wie ihre persönlichen Lakaien, und selbst zu mir war sie schnippisch und arrogant. Hatte sie es doch geschafft, dieses Prachtexemplar von Mann an die Leine zu legen, und würde es schon bald nicht mehr nötig haben, irgendwelchen Pauschalproleten Tomatensaft und Bier zu servieren.

Doch es kam, wie nicht anders zu erwarten war: Sven erlag schon zwei Monate später den Verlockungen einer Lufthansa-Stewardesse. Tina war total am Ende. Anstatt Sven vor den Traualtar zu führen und ihm viele prächtige Copilotenkinder zu gebären, stand sie nun wieder als Single auf der Straße, gedemütigt und die berechnete Häme der Kolleginnen im Nacken. Als ihre Bemühungen, Sven die Pest an den Hals zu wünschen, nicht fruchteten, belästigte sie ihn mit nächtlichem Telefonterror. Ihr bei den geplanten Attentaten zu assistieren, lehnte ich ab, ebenso aber Svens flehentliche Bitten, Tina von ihren amokläuferischen Ambitionen abzubringen. Ich sagte «Jaja», unternahm aber nichts weiter, weder für die eine noch den anderen. Ich hätte lebensmüde sein müssen, mich in diesen Rosenkrieg einzumischen.

Und nun war Gerechtigkeit eingekehrt. Von ganz alleine, ohne daß Tina einen Sabotageakt hatte inszenieren müssen. Wie Tina nun überschäumend berichtete, war die Buchhaltung Ungeheimheiten bei Sven Schüttkopfs Spesenabrechnung auf die Spur gekommen. Ein relativ harmloser weiterer Vorfall hatte genügt, um Sven endgültig an die frische Luft zu setzen. Ich war erleichtert. Nicht, weil man diese Augenweide von Piloten gefeuert hatte, sondern weil Tina nun endlich Ruhe geben und wieder Frieden in unser Zusammenleben einkehren würde.

Als Tina mir ein Glas Prosecco in die Hand drückte, fiel ihr

plötzlich etwas ein. «Ach, beinahe hätte ich's vergessen. Dein Typ aus Bali hat gestern angerufen, dieser Alex. Er sagte irgendwas von einer Weinmesse in Stuttgart und daß er dich für ein, zwei Tage besuchen kommen wolle, sofern du gerade im Lande bist.»

Alex! Der paßte mir jetzt gar nicht in den Kram. Meine niedergeschlagene Stimmung würde sicher noch ein paar Tage anhalten, da wollte ich auf keinen Fall einen Lover um mich haben, und schon gar keinen so komplizierten wie Alex.

Leider hatte ihm Tina von meinen Off-Tagen berichtet. Er wollte sich heute abend oder morgen noch mal bei mir melden.

Ich überlegte kurz, ob ich Tina in die Phuket-Kollision mit Harry Deckert einweihen sollte. Aber erstens war ich mies drauf und überhaupt nicht in Erzähllaune, und zweitens war es prinzipiell keine gute Idee, Tina in pikante Geheimnisse einzuweihen. Obwohl sie sich selbst als ungeheuer diskret pries, brachte sie vertrauliche News in Sekundenschnelle in Umlauf.

Ob die Kollegen den Air-France-Köder geschluckt hatten? Oder waren sie längst auf der richtigen Fährte? Vielleicht hatte Harry Deckerts Mitteilungsdrang bereits die Bodencrew erreicht, oder Peter Lechthaler gab den Touch-and-go-Lacher bereits im Kreise der anderen Piloten zum besten. Mir wurde ganz schlecht. Schlimm genug, daß mein Bettabenteuer auf so niederträchtige, demütigende Weise öffentlich enthüllt wurde. Was aber noch schlimmer war: Mit Bekanntwerden der Deckert-Affäre würde man mich mit einem Beinamen brandmarken, den ich mir in all den Holiday-Airways-Jahren vom Leibe gehalten hatte: Streifenhörnchen.